„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten: für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur der Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonnirt man bei der Haupt-Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Potsdamerstraße 59, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41, Alt-Moabit 138, Chausseestraße 16, Große Frankfurterstraße 106; ferner bei allen Stadtpostämtern und den Zeitungsspediteuren Berlins und der Vororte.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK“, der feuilet. Montags-Ausgabe „Zeitgeist“, der „Technischen Rundschau“, dem Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ durch die Post bezogen vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung vierteljährlich 6 M., monatlich 2 M.) — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Potsdamerstraße 59, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41, Alt-Moabit 138, Chausseestraße 16, Große Frankfurterstraße 106 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 205. Berlin, Sonntag, den 24. April 1898. XXVII. Jahrgang.

□ Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Hoch gehen die Wogen loyaler Rautenkranzbegeisterung im Königreich Sachsen. König Albert, den Moltke einst als den „einzigen Feldherrn“ unter den deutschen Generalen bezeichnete, feiert seinen 70. Geburtstag, und die Monarchen des Reiches unter Führung Kaiser Wilhelms wie in Gemeinschaft mit dem Kaiser von Oesterreich-Ungarn sind nach Dresden geeilt, um dem greisen Souverän ihre Glückwünsche darzubringen, dem zugleich das Volk der albertinischen Linie die hingebendsten Ovationen bereitet. Dem rüstigen Jubilar, der seit den Tagen des 66er Feldzuges sein deutsches Empfinden stets in Wort und That bekundet hatte, widmet auch das deutsche Volk herzliche Begrüßungen, indem es das Bewußtsein in den Hintergrund drängt, daß unter König Albert das Sachsenland zu einem Hort der büreaukratischen Reaktion im deutschen Reich geworden. Der Fehler lag schließlich mehr an den Regierten als an den Regierenden, und in den Tagen der Festesfreude darf es wohl besonders hervorgehoben werden, daß König Albert es gewesen, der zur Zeit der Reichskanzlerschaft des Grafen Caprivi den ersten und dringendsten Anstoß zu jener segensreichen Handelsvertragspolitik gegeben, der alle rückläufigen Elemente unter dem Zeichen der „Sammlung“ jetzt so gern den Garaus machen möchten.

Wenn der deutsche Kaiser und Franz Joseph II. sich bei diesem Anlaß in der sächsischen Hauptstadt begegnen, werden sie sicherlich Gelegenheit suchen und finden, ihre Gedanken über die jetzige Weltlage auszutauschen, die seit dem Ausbruch des Krieges zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten, der ohne die sonst übliche „Erklärung“ vor sich ging, für gekrönte Häupter mehr als einen der vertraulichen Erwägung werthen Gegenstand darbieten mag. Zunächst darf es die Häupter der beiden Dynastien einigermaßen bekümmern, daß die Krisis, in die Spanien gerathen ist, dort die monarchische Staatsverfassung schweren Erschütterungen aussetzt. Denn darüber besteht in der politischen Welt kaum ein Zweifel, daß die erste schwere Niederlage, die die spanischen Waffen träfe, zugleich dem spanischen Königsthum das Zügenglöcklein läuten würde. Die Gefahr, daß Don Carlos, der Prätendent der älteren bourbonischen Linie, sich in dem Wirrwarr der Gewalt bemächtigen könne, erscheint, trotz der Vielgeschäftigkeit dieses Thronstrebers, kaum sehr ernsthaft zu nehmen. Wie in Frankreich nach dem 4. September 1870 nicht die Bourbons oder die Orleans das Erbe der Napoleoniden antraten, so würde auch von dem lateinischen Brudervolk jenseits der Pyrenäen höchst wahrscheinlich die königslose Staatsform proklamirt werden, auf die Gefahr hin, die Republik ein anderes Mal, wie schon in den 70er Jahren, ein Fiasko erleben zu sehen.

Derartige Ausblicke mögen die Kronenträger verstimmen, — aber die Zeiten sind vorüber, in denen aus monarchischen und dynastischen Gründen eine Parteiergreifung der Staaten stattfinden mochte. Spanien sieht sich vom monarchischen Europa thatsächlich verlassen, und auch die mit ihm sympathisirende französische Republik bleibt außer Stande, ihm andere als platonische Unterstützungen zu Theil werden zu lassen. Dabei ist in der Auffassung der Nationen Europas dennoch ein merkwürdiger Umschlag zu konstatiren. So lange es sich bei dem Kampfe auf Kuba lediglich um die Fehde der aufständischen Bevölkerung mit den spanischen „Unterdrückern“ handelte, die sich vom Joch der iberischen „Mißwirthschaft“ zu befreien trachtete, standen alle Sympathien der freigesinnten Nationen auf Seiten der Insurgenten. Von dem Augenblick aber, in dem der Zweck der nordamerikanischen Dazwischenkunft in seiner ganzen Brutalität, in all seinen egoistischen Zielen erkannt wurde, wendete sich das Blatt, und in Deutschland wie in Italien, selbst in Rußland wie in Oesterreich-Ungarn gab es nur eine Stimme der Verurtheilung gegenüber der Vergewaltigungspolitik der Union, indem die europäische Volksseele, wenn man sich so ausdrücken darf, instinktiv der der alten Welt drohenden Gefahr sich bewußt wurde. Mit einem Worte, man ersah in dem Vorgehen Mac Kinleys und der ihn beeinflussenden Kongreßmehrheit eine Auflehnung der „neuen Welt“ gegen den Einfluß, den „unser Kontinent, das alte,“ jenseits des Ozeans noch auszuüben vermochte.

In Amerika selbst, wo man heuchlerisch „Humanitäts“-gründe für das Vorgehen der Union in den Vordergrund schob, Gründe, durch die sich Niemand täuschen ließ, waren es in letzter Instanz die Anhänger der alten „Monroe-Doktrin“, die den Kriegseifer schürten. Freilich blieben sie ziemlich im Hintergrunde, während den kriegerischen Aufklärungsdienst jene Spekulantengruppen in Generalentreprise genommen hatten, deren Besitz an Zucker- und Tabakplantagen unter spanischer Herrschaft nicht jene gründliche Ausschürfung erfahren konnte, die sie von ihm bei einer Besitzergreifung Kubas durch die Vereinigten Staaten erwarten durften. So hatte Amerika selbst durch die jahrelange heimliche Unterstützung der Insurrektion jene heillosen Zustände auf der Perle der Antillen schaffen helfen, die die Washingtoner Regierung nicht müde wurde, auf das Schuldkonto der Spanier zu schreiben und mit lautem Geschrei zu denunziren.

Aber während die Völker Europas diese eigenthümliche Verquickung von Finanzinteressen und Politik sehr wohl durchschauten, waren ihre Regierungen durchaus nicht gemeint, im Sinne dieser Gefühlspolitik einzuschreiten. Ihr Friedensmahnruf war in Washington mit kaum verhehltem Hohn aufgenommen und ad acta gelegt worden. Es wurde bald ein öffentliches Geheimniß, daß man von England aus unter der Hand den Friedensschritt, den Lord Salisburys Kabinet mitunternommen, durchkreuzt und so dessen Wirkungslosigkeit herbeigeführt hatte. Verwundert fragte man sich, welche Gründe die Regierung der Königin Victoria zu solchem Verhalten bestimmt haben konnten. Man mußte sich sagen, daß man in London zu fürchten habe, die Vereinigten Staaten würden, wenn ihnen der Appetit erst beim Essen der spanischen Kolonien gekommen sein würde, wenn sie erst Kuba und natürlich auch Portoriko verschluckt hätten, alsdann schwerlich davor zurückscheuen, auch auf Kanada, Jamaika und die sonstigen englischen Besitzungen in Amerika die Hand zu legen. Wäre es da nicht angemessener gewesen, nach dem Satze: „principiis obsta“ zu handeln?

Allein bei näherer Betrachtung ergaben sich folgende Motive für das Verhalten Großbritanniens: Die englische Politik, deren Hauptobjektiv der Gegensatz zu den russischen Bestrebungen in Ostasien bleibt, sah sich in den chinesischen Gewässern isolirt. Die Pachtung Weihaiweis von China konnte ihr in Rußland nicht verziehen werden, und da Japan nicht gewillt schien, sich durch England ins Schlepptau einer aktiven antirussischen Strategie nehmen zu lassen, nachdem der Zar durch den anscheinenden Verzicht auf Korea dem japanischen Ehrgeiz neue Horizonte eröffnet hatte, blieb für das Kabinet von St. James nur übrig, sich in den Vereinigten Staaten einen Hilfsgenossen zu sichern, dessen mehr oder minder eigennützige Unterstützung in Ostasien von Werth werden konnte. In der That ist die Union nicht ohne gewisse Expansionsgelüste nach jener Richtung hin, und so wird es Niemand überraschen, wenn die Vereinigten Staaten im Laufe der kriegerischen Operationen gegen Spanien mit einem kühnen Handstreich sich der Philippinen zu bemächtigen trachten werden, um sie als gute Prise für sich zu behalten. Auf diese Art sucht die englische Politik gewissermaßen Nordamerika in Ostasien zu seinem Mitschuldigen zu machen, und deshalb nimmt man an, daß zwischen London und Washington eine Verständigung besteht, die den Amerikanern den eventuellen Besitz der Philippinen sichert, wogegen der Einfluß Nordamerikas die englischen Absichten auf dem chinesischen Festlande gegen etwaigen russischen Einspruch zu schirmen bereit wäre. Aus dieser Gedankenkette heraus würde also das Verhalten Großbritanniens im spanisch-amerikanischen Konflikt zu erklären sein.

Diese Stellungnahme macht also zunächst ein gemeinsames Einschreiten Europas gegen die völkerrechtswidrige Behandlung Spaniens durch die Union zu einem Ding der Unmöglichkeit. Dazu kommt, daß auch Deutschland, bei strikter Aufrechterhaltung seiner Neutralität, sich selbst an der moralischen Unterstützung Spaniens ersichtlich nur lau betheiligt. Hier und da mag vielleicht dabei die Erinnerung an den Karolinenhandel nachwirkend gewesen sein. Aber im Grunde ist die deutsche Politik — nach bismarckschem Vorbild — allen Sentimentalitäten abhold. Deshalb wird man kaum fehl gehen, wenn man annimmt, daß in der Berliner Wilhelmstraße ganz realistisch die Vor- und Nachtheile Erwägung fanden, die bei einer „wohlwollenden“ Neutralität, sei es für Spanien, sei es für die Union, herausspringen könnten. Daß die Schale der Wage dabei schließlich zu Gunsten der Vereinigten Staaten sinken mußte, liegt auf der Hand, selbst wenn man die Sorge für die zahlreichen Deutschen in Nordamerika nicht mitsprechen läßt. Amerika wird voraussichtlich der Sieger in dem nun entbrennenden Kampfe sein, und zwar schon deshalb, weil Spanien wirthschaftlich und finanziell zu kurzathmig erscheint, als daß es den Krieg mit dem überlegenen Gegner lange auszuhalten im Stande wäre. So steht denn das deutsche Reich, ungeachtet seiner neutralen Haltung, den amerikanischen Strebungen und ihrer Unterstützung durch England nicht unsympathisch gegenüber, ein Verhalten, das schon insofern seine Früchte getragen, als das Kabinet von St. James aus eigenem Antriebe sich beeilt hat, über seine Pläne in Weihaiwei der deutschen Regierung die beruhigendsten Erklärungen und Versicherungen abzugeben, die dazu angethan sind, uns in Kiautschou jeder Besorgniß wegen des britischen Wettbewerbes auf der Halbinsel Schantung zu entheben.

Was nun die spanisch-amerikanische Kriegführung anbetrifft, so sind die Neutralen zunächst bei der Hand, die wirthschaftlichen Konsequenzen der Krisis für Handel und Schifffahrt möglichst abzuschwächen. Amerika, das die Pariser Seerechtsdeklaration von 1856 ebenso wie Spanien nicht mitunterzeichnet hatte, gab bereits über die Behandlung der Schiffe der Neutralen die bestimmtesten Zusagen, und Spanien, das mit Fug seinem Recht auf die Kaperei nicht entsagen mag, will dieses Recht nur gegen Schiffe unter amerikanischer Flagge zur Ausübung bringen. Freilich werden auch ohnedies Handel und Seeverkehr unter den kriegerischen Ereignissen stark zu leiden haben. Dies zu verhindern, hat die Geschicklichkeit der europäischen Diplomatie schlechterdings nicht ausgereicht.

Allein man darf wohl hoffen, daß der Krieg selbst nicht von allzu langer Dauer sein werde. Eine dauernde Landung der Amerikaner in Kuba ist schwerlich vorauszusehen. Einmal fehlt den Vereinigten Staaten die dazu nöthige Armee, zweitens steht die Regenzeit unmittelbar bevor, und drittens wäre es überaus gefährlich, sich mit nicht akklimatisirten Truppen auf die Insel zu wagen, deren Klima, wie die Spanier ja an sich erfahren haben, für Neuankommende geradezu mörderisch ist. Man wird also wohl versuchen, sich auf die Blokade des Hafens der Hauptstadt Havana zu beschränken, eine Maßregel, die wegen der Nähe des amerikanischen Kriegshafens Key-West am leichtesten durchführbar erscheint. Im Uebrigen dürfte der kleine Seekrieg zu allerlei Zusammenstößen Gelegenheit geben, wenn nicht etwa die spanische Flotte eine größere Thatkraft entwickeln sollte, als man sich bisher von ihr versehen. In Spanien fehlt es freilich am Besten, an Geld für Kohlen und Munition und sonstige Ausrüstung. Unter diesen Umständen mag es selbst dem kühnsten Seehelden schwer sein, besondere Leistungen zu prästiren, und so wird wohl der finanziell Schwächere über kurz oder lang sich auf einen mehr oder minder ehrenvollen Untergang vorbereiten müssen.

Vom Kriegsschauplatz.

Der Krieg nimmt bereits bedenklich den Charakter eines ausschließlichen Kaperkrieges an. Und das alles, noch bevor der Krieg formell erklärt ist. Selbstverständlich steht nach der Auffassung des Völkerrechts die Eröffnung der Feindseligkeiten der Kriegserklärung gleich. Es ist daher wichtig, schon wegen der Rückwirkung auf die Schifffahrt und sonstige Interessen Dritter, festzustellen, in welchem Moment die Feindseligkeiten begonnen haben. Als diesen Moment muß man unbedingt die Wegnahme des spanischen Kauffahrers „Buenaventura“ durch den amerikanischen Kreuzer „Nashville“ bezeichnen, welche am 21. April in den Nachmittagsstunden erfolgte.

Spanien scheint sich aber sehr rasch revanchirt zu haben. Von unserem Londoner ⅄-Korrespondenten erhielten wir folgendes Privat-Telegramm:

Ein spanisches Kriegsschiff kaperte den nach Liverpool bestimmten, mit 60,000 Hektoliter Weizen beladenen amerikanischen Kauffahrer „Shenandoa“ im Atlantischen Ocean. Bei dem plötzlichen Steigen aller Lebensmittel, namentlich des Brodes, in England befürchtet man hier aufs ernsteste, daß die gewohnte Zufuhr abgeschnitten werden wird. Ferner herrscht große Besorgniß in den Büreaus der Amerikalinie wegen des Schicksals des Dampfers „Paris“. Der Kapitän erhielt die Weisung, sich in der Nähe der Küste zu halten und sofort den nächsten Hafen anzulaufen, wenn ein Kriegsschiff in Sicht käme. Dennoch fürchtet man das Abfangen des Dampfers in der Nähe von Kap Reach, wo ein spanisches Kriegsschiff auf der Lauer liegen soll. Eine große Anzahl von Yachten amerikanischer Nabobs liegt im Mittelmeer, ohne nach Amerika zurück zu können.

Das von den Spaniern aufgebrachte Segelschiff „Shenandoa“ führte eine nach Antwerpen bestimmte Ladung kalifornischen Getreides im Werthe von 750,000 Francs. Nach einem Telegramm unseres Brüsseler △-Korrespondenten hätten die Spanier noch einen weiteren guten Fang gemacht. Das Telegramm lautet:

Hier verlautet, drei spanische Kreuzer hätten im Aermelkanal einen großen amerikanischen Dampfer „Saint Louis“ gekapert. Falls die Nachricht sich bestätigt, wäre der Fang sehr wichtig, da die „Saint Louis“ eine Ladung von fünf Millionen Dollars führt.

Auch sonst ist die amerikanische Marine anscheinend von Mißgeschick verfolgt. Unser □-Korrespondent aus Elbing telegraphirt uns:

Das von den Vereinigten Staaten bei Schichau gekaufte Torpedoboot hat sich auf der Fahrt nach Amerika den Steven eingelaufen. Es befindet sich jetzt in Reparatur auf einer englischen Werft.

Im gestrigen Abendblatt hatten wir bereits das Gerücht verzeichnet, daß der amerikanische Kreuzer „Topeka“ an der englischen Küste untergegangen sei. Wenn auch die Nachricht bisher noch nicht bestätigt ist, so sind doch das alles vorläufig immerhin für die Amerikaner wenig erfreuliche Nachrichten.

Aus Key West verlautet: Das amerikanische Kriegsschiff „Mangrove“ lief nach Süden aus. Das Schiff ist zum Kabeldienst ausgerüstet. Es soll nach dem Süden Kubas bestimmt sein mit der Aufgabe, die telegraphischen Verbindungen zwischen Kuba und Spanien zu zerstören.

* * *

Eine Kriegserklärung folgt?

Nachdem der Krieg somit thatsächlich begonnen hat, scheint Amerika doch noch eine formelle Kriegserklärung folgen lassen zu wollen. Der Washingtoner „Post“ zufolge übermittelte Präsident Mac Kinley gestern dem Kongreß eine Botschaft, in welcher er vorschlägt, die Kriegserklärung zu votiren. Diese Maßregel sei durch die Beschlagnahme des spanischen Kauffahrteischiffes „Buenaventura“ und durch den Wunsch veranlaßt, etwaige Verwickelungen zu vermeiden. Die amerikanische Regierung richtete ferner an die Mächte eine Cirkularnote, in welcher sie die Politik auseinandersetzt, welche sie hinsichtlich der Kaperei und der Neutralität zu befolgen beabsichtigt. Die Note wird als erste Maßnahme betrachtet, um Spanien zu verpflichten, keine Kaperei zu treiben. Man glaubt zu wissen, daß Amerika eine Kohlenstation auf Hawaii errichten werde; um eine Annexion Hawaiis handele es sich nicht.

Eine Proklamation der kubanischen Regierung in Havana macht allen Kubanern zur Pflicht, sich zur Abwehr des An-

Hierzu Ziehungs-Liste Nr. 12, sowie für die Berliner Abonnenten Deutsche Lesehalle Nr